

Schlimm
Alltag
Schutz
Kindes
Alltags
Schutz
im Kinderschutz

Alltag im Kinder- schutz

440 Misshandlungssituationen	2
Vorwort	
Brachiale Erziehungsmethoden – und ein gutes Ende	4
Diagnose: Schwangerschaft und Sucht	8
Estrella	12
Team und Leitung	16
Statistik 2008	17



440 Misshandlungssituationen



Die Fallzahlen nehmen weiter zu

440 Misshandlungssituationen wurden von der Fachstelle OKey im zurückliegenden Berichtsjahr 2008 behandelt. Dreissig mehr als im Jahr 2007, so viele wie noch nie – ein Rekord, der nachdenklich stimmt.

Misshandlungen von Kindern und Jugendlichen sind ein schwerwiegendes Problem und werfen viele Fragen auf. Bei jedem einzelnen Schicksal gilt es, Ursachen und Umstände zu ergründen. Wo ist – wenn die Misshandlung Hand in Hand geht mit Überforderung – Helfen angesagt und wo zivilrechtlich legitimes Eingreifen oder strafrechtliches Ermitteln? Dies geht einher mit der Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen beraterischen Handelns. Die Suche nach Antworten ist über die Jahre ein oft aufwendiger und von vielerlei Unsicherheiten und Ambivalenzen geprägter Prozess geblieben. Kinderschutz ist Arbeit im interdisziplinären Team. Nur so lassen sich wohl durchdachte, begründete und verhältnismässige Lösungen finden – und gegebenenfalls auch Ohnmacht und Scheitern aushalten.

Fast unspektakulär konstant sind dagegen etliche statistische Werte, etwa die Altersverteilung bei den Opfern oder die Art der Misshandlungen: Die Hälfte der Kinder waren 2008 neun Jahre und jünger, 17% jünger als vier Jahre; körperlich verletzt wurden 29%, vernachlässigt 11%, sexuell ausgebeutet 41% und psychisch misshandelt 16% aller Kinder.

In 58 Fällen mussten Kinder und Jugendliche 2008 im Rahmen von Kriseninterventionen notfallmässig in die Kinderklinik des Kantonsspitals Winterthur aufgenommen werden. Das ist geringfügig mehr als 2007 (56 Aufnahmen) und ebenfalls über die Jahre eine konstante Grösse. Kriseninterventionen sind ein wichtiger Bestandteil der Arbeit von OKey. Es ist ein grosser Vorteil, dass die Kinderklinik mit ihrem Notfallbetrieb durchgehend auch für die Aufnahme von dringlichen Kinderschutzfällen gerüstet ist. Ein misshandeltes Kind kann rasch aus der bedrohlichen Umgebung genommen und geschützt werden. Meist zeigen sich Eltern kooperationsbereit und willigen in die Hospitalisation ihres Kindes ein. Im Konfrontationsgespräch gestehen sie oftmals ihre Überforderung und schildern die tatsächlichen Vorkommnisse, die zum Verletzungsbild geführt haben. Unter dieser Voraussetzung ist die Rückkehr des Kindes in die Familie mit erzieherischer Unterstützung in vielen Fällen bald möglich. Grundlage für ein solches lösungsorientiertes Vorgehen ist die sehr effizient gestaltete Schnittstelle zwischen der Kinderklinik und dem Jugendsekretariat.

Drei Schicksale, die berühren

So trocken sich diese Statistik liest, umso berührender sind die Schicksale der Kinder und Familien, die sich dahinter verbergen: der Sechstklässler Robert, der vom Vater mit einem Stromkabel geschlagen wurde, wenn er mit einer ungenügenden Schulnote nach Hause kam, oder die 14-jährige Estrella, welche über Jahre von ihrem Stiefvater massiv sexuell ausgebeutet wurde. Von ihnen berichten Franz

Holderegger und Gabriela Kaiser in anonymisierten Fallbeispielen. Monica Meyer erzählt von einem Neugeborenen, das sie Lili nennt.

Lili kam süchtig auf die Welt, weil ihre Mutter drogenabhängig ist, und musste gleich nach der Geburt einen Entzug durchstehen. Sie war einer von elf Säuglingen mit derselben Problematik, welche 2008 im Kantonsspital Winterthur zur Welt kamen. Die Fachstelle OKey mit ihren beiden Standbeinen in der Kinderklinik und im Jugendsekretariat ist ideal positioniert, um diesen Kindern, welche in sehr schwierige Familienverhältnisse hineingeboren werden, einen möglichst guten Start ins Leben zu garantieren. Das Modell «Zwischen Methadon und Windeln», von dem auf den Seiten 8–11 berichtet wird, beruht auf der engen Zusammenarbeit aller Akteurinnen und Akteure, welche in den ersten Lebensmonaten das Wohl von Kindern wie Lili sicherzustellen haben.

Auf was reagieren Aussenstehende?

Die Geschichten von Robert, Estrella und Lili werden von Aussenstehenden kommentiert. Die Arbeit mit misshandelten Kindern und Jugendlichen und ihren Angehörigen ist für das Team von OKey beruflicher Alltag. In den Kommentaren interessiert uns der Blick von aussen auf unsere Arbeit und auf die Menschen, denen wir dabei begegnen. Auf was reagieren sie? Was ist ihnen wichtig? Gewichten sie anders als wir? Beim Bericht von Franz Holderegger übernimmt die Politikerin Jacqueline Fehr diese Aufgabe. Gabriela Kaiser, selber Musikerin im Erstberuf, hat Hans-Ulrich Munzinger, den Leiter des Konservatoriums Winterthur, um eine Reaktion auf Estrellas Schicksal gebeten. Monica Meyer hat Heidi Simoni, die Leiterin des Marie Meierhofer Instituts für das Kind, zum Kommentieren eingeladen.

Trotz neuer Rekordzahl war 2008 ein Jahr wie viele vorangehende auch. Eigentlich dokumentieren unsere Fallgeschichten den ganz «gewöhnlichen Alltag» im Kinderschutz.

Nur: Ist es zulässig, im Kontext von Kindesmisshandlung von einem gewöhnlichen Alltag zu sprechen? Ist Kindesmisshandlung tatsächlich alltäglich? Müssen wir mit ihr leben? Oder wird es der Gesellschaft gelingen, sie und auch die Faktoren, die sie begünstigen, mit wirksamen Präventionsmethoden in den Griff zu bekommen? Dann könnten wir in der Einleitung des Jahresberichts für einmal von sinkenden Fallzahlen berichten.

Charles Baumann
Urs Hunziker

Brachiale Erziehungsmethoden – und ein gutes Ende

Fallbericht

Eine Schulsozialarbeiterin bittet die Fachstelle um Hilfe und berichtet von einer chronisch schlechten Situation eines Schülers. Robert, ein Sechstklässler, mache keine Fortschritte in der Schule. Er erledige die Hausaufgaben nicht, bekomme Verwarnungen, lasse Prüfungen nicht unterschreiben und verhalte sich minimalistisch. Der Schüler sei heute mit einem Halstuch in die Schule gekommen und habe auf Nachfrage des Lehrers berichtet, dass er vom Vater geschlagen worden sei. Sie habe mit ihm in der Pause gesprochen: Gestern sei er zu spät nach Hause gekommen und vom wütenden Vater mit einem Elektrokabel geschlagen worden. Am Nacken sehe man Schlagspuren. Robert möchte auf keinen Fall, dass der Vater informiert werde. Er wisse, warum er geschlagen werde, er sei selber schuld ... Die Schulsozialarbeiterin teilt ihm mit, dass sie die Schulpflege informieren müsse, und veranlasst zudem eine Foto-Dokumentation der Verletzungen beim Schularzt.

Am Nachmittag treffen wir uns zu dritt im Schulhaus. Robert berichtet, er werde seit der zweiten Klasse vom Vater mit einem Stromkabel geschlagen, wenn er eine ungenügende Note nach Hause bringe. Es sei auch schon vorgekommen, dass der Vater ein Staubsaugerrohr verwendet habe. Gestern sei er mit dem Stromkabel stärker als sonst geschlagen worden, weil herausgekommen sei, dass er im Quartierladen Süßigkeiten gestohlen habe. Er betont immer wieder eindringlich, dass er nicht möchte, dass der Vater von seinen Angaben erfahre. Die Angst steht ihm ins Gesicht geschrieben. Noch gleichentags – am Abend – sei ein Elterngespräch in der Schule anberaumt. Da werde der Vater erfahren, wie schlecht es in der Schule um ihn stehe. Sein Vater sei unzufrieden mit dem Lehrer, beschwere sich über mangelnde Information

und wünsche mehr Härte dem Sohn gegenüber. Robert erzählt uns zudem, dass sein Bruder, der ein Jahr älter ist, selten geschlagen werde, denn er sei fleissig und bringe fast immer gute Noten nach Hause.

Die Helfersitzung ermöglicht eine erste Einschätzung

In Absprache mit dem Schulleiter wird das vorgesehene Elterngespräch kurzfristig verschoben, damit Zeit gewonnen werden kann. Robert wird in den folgenden Tagen von der Schulsozialarbeiterin eng betreut. Durch den Kreisschulpflegepräsidenten wird eine Helfersitzung einberufen. Anwesend sind die involvierten Lehrkräfte, die Schulsozialarbeiterin und ich als Mitglied der Fachstelle OKey.

Die zusammengetragenen Informationen ergeben folgendes Bild: Die Eltern sind vor drei Jahren mit ihren zwei Söhnen nach Winterthur gezogen. Der Vater ist von Beginn weg fordernd gegenüber den Lehrpersonen aufgetreten. Er will erreichen, dass seine Söhne «anständige Bürger» werden und einen «guten Beruf» erlernen können. Er selber sei vor einigen Jahren geflüchtet und habe sich nun in der Schweiz eine eigene Existenz aufgebaut. Morgens in der Früh vertrage er Zeitungen und tagsüber arbeite er auf der Baustelle als Kranführer. Die Söhne werden mit Privatunterricht gefördert. Bis anhin habe man bloss vermutet, dass er seine Kinder züchtige. Nun liegen eindeutige Aussagen auf dem Tisch. Man ist sich einig, trotz Roberts Bitte um Verschwiegenheit, dass der Sachverhalt der Kindesmisshandlung zum Thema gemacht werden muss. Mit einer allfälligen Gefährdungsmeldung will man vorläufig noch zuwarten, bis nach einem Gespräch mit den Eltern, in welchem sie mit dem Schlagen konfrontiert werden können. Der Schulleiter verschickt eine entspre

Kommentar

Von Erfolgen lernen

Wer sich gegen Gewalt an Kindern engagiert, bewegt sich oft im Land der Frustration und nahe an der Grenze zur Resignation. Viele Fälle scheinen hoffnungslos. Selbst Fachkräfte müssen zuschauen, wie trotz grosser Anstrengung kaum dauerhafte Verbesserungen zu erzielen sind. Die betroffenen Kinder erleben damit quasi vor unseren offenen Augen Gewalt – und niemand kann sie davor schützen. Diese Erfahrung ist für Helfende eine enorme Belastung. Umso wichtiger ist es, den Blick auf jene Beispiele zu richten, die ein gutes Ende genommen haben. Zum Beispiel Robert.

Was hat dazu beigetragen, dass bei Robert gelungen ist, was in andern Fällen oft nicht gelingt? Was können wir von diesem Erfolg lernen?

Am Anfang steht der Lehrer, der wachsam ist und sich unterstützen lässt. Er holt sich Hilfe bei der Schulsozialarbeiterin und knüpft damit den ersten Faden zu einem Netz, das bis zuletzt trägt. Robert ist stark genug, um die weiteren Schritte zu bejahen. Er erkennt die Chance, die sich ihm und der Familie bietet, und kooperiert. Das professionelle Vorgehen der Schulsozialarbeiterin macht es möglich, das betroffene Kind zu schützen und gleichzeitig den Vater mit den Fakten zu konfrontieren. Die Kreisschulpflege knüpft das Netz weiter. Die Fachstelle OKey schafft Sicherheit, weiss fachlichen Rat und skizziert damit den weiteren Weg. Und letztlich ist es der Vater, der die Kraft und den Mut hat, sich zu stellen und Verantwortung für sein Tun und für eine Veränderung zu übernehmen. Für einmal konnte der Teufelskreis von Gewalt und Ohnmacht durchbrochen werden. Entschieden und gleichzeitig umsichtiges Handeln, Kompetenz



Brachiale Erziehungsmethoden – und ein gutes Ende

Fallbericht

chende Einladung. Allen ist unwohl bei der Sache: Der Vater gilt als jähzornig und unberechenbar. Ich werde bei diesem Gespräch ebenfalls anwesend sein. Um für den Fall weiterer Misshandlungen bis zum Konfrontationsgespräch gerüstet zu sein, wird ein Notfallszenario besprochen und Robert entsprechend instruiert.

Ist Zusammenarbeit mit der Familie möglich?

Das Konfrontationsgespräch ist heftig und emotional bewegend. Der Vater kommt statt der Mutter mit seinem älteren Sohn zur Sitzung und gibt unumwunden zu, dass er Robert züchtige, weil dieser massiv Grenzen überschritten habe. Er bereue seine Handlungen nicht! Sein Sohn verhalte sich für ihn unverständlich, er lüge, stehle und sei faul. Er, der Vater, lasse sich dafür auf der Stelle verhaften. Ihm sei dies egal ...

Mit einer respektvollen, aber auch klaren Haltung gelingt es den Anwesenden, das Gespräch nicht abbrechen zu lassen. Gemeinsamer Nenner für alle – Vater wie auch Fachpersonen – ist der Wunsch nach einer positiven Entwicklung von Robert, ohne dass Gewalt angewendet wird. Die Frage ist, wie dies zu realisieren ist? Das weitere Prozedere sieht vor, dass ich von Seiten von OKey Familiengespräche anbiete. Die Schulsozialarbeiterin wird auf Seiten der Schule engen Kontakt zu beiden Kindern und den Lehrkräften halten, um auf neue Vorkommnisse sofort reagieren zu können. Erklärtes Ziel ist es, weitere Misshandlungen zu verhindern.

In den nächsten zwei Monaten finden regelmässig Familiensitzungen statt, die dank grosser Offenheit und hoher Verbindlichkeit erfreulich schnell gute Ergebnisse bringen. Die kulturellen Gegensätze und Erziehungsvorstellungen wer-

den nicht gewertet und können respektvoll überprüft, ergänzt und integriert werden. Gedanken über andere erzieherische Werte werden ausgetauscht und stossen auf Akzeptanz. Der weitere Beratungsverlauf lässt sich wie folgt zusammenfassen: Der Vater gelangte schnell zu neuen Einsichten und er liess Veränderungen zu. Das Verhältnis der Söhne zu ihrem Vater gestaltete sich zusehends angstfreier und dieser schenkte ihnen vermehrt Vertrauen. Misshandlungen seitens des Vaters kamen nach dem Gespräch auf dem Schulsekretariat nicht mehr vor. Die Söhne durften nun in den Fussballclub, was vorher nicht denkbar war. Die Noten von Robert wurden, da die Anspannung sichtlich geringer war, zu seinem eigenen Erstaunen besser. Die Schulsozialarbeiterin hält immer noch regelmässigen Kontakt zu den Kindern und der Lehrer freut sich über die konstruktiven und entspannten Elternkontakte.

Die gute Zusammenarbeit trägt Früchte

Roberts Geschichte hat für alle Beteiligten eine gute Entwicklung genommen. Dies ist leider nicht immer der Fall. Bei fehlender Kooperation muss ausgeübter innerfamiliärer Gewalt häufig mittels Gefährdungsmeldung an die Vormundschaftsbehörde Einhalt geboten werden. In Fällen mit schwerwiegenden Verletzungen ist eine Strafanzeige notwendig. Zum Erfolg beigetragen hat zuletzt auch die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Schulbehörde, Lehrpersonen und Schulsozialarbeit. Und vielleicht auch eine gewisse Portion Glück, im richtigen Augenblick den richtigen Ton getroffen und die richtige Intervention getätigt zu haben.

Franz Holderegger

Kommentar

und Erfahrung, aber auch Mut haben den Erfolg möglich gemacht.

Die Geschichte von Robert tut gut. Nicht «nur» den direkt Betroffenen, sondern auch all jenen, die mit vielen solchen Schicksalen konfrontiert sind. Von den Erfolgen lernen ist über den beschriebenen Einzelfall hinaus wichtig. Es fördert die Zuversicht und gibt Orientierung. Damit ist es auch eine Strategie gegen Frustration und Resignation.

Jacqueline Fehr

Diagnose: Schwangerschaft und Sucht

Fallbericht

Bei der Fachstelle OKey gehört die Begleitung drogenabhängiger Mütter und Väter, deren Babys im Kantonsspital Winterthur zur Welt kommen, von jeher zu den fordernden, aber auch sehr spannenden Aufgaben. Diese Eltern nehmen unser ganzes Betreuungsteam oft auf eine Achterbahn der Gefühle mit. Das Ziel unseres Modells, das wir «Zwischen Windeln und Methadon» nennen, ist es, die Familie möglichst früh zu erfassen, die Risiken für das Kind zu minimieren, ihm den Schutz zu bieten, den es braucht, mit dem Familiensystem zu arbeiten, das Paar auf ihre Rollen als Eltern vorzubereiten und möglichst eine Fremdplatzierung des Kindes zu vermeiden. Anhand eines Fallbeispiels möchte ich diese Arbeit vorstellen.

Eingespielte Abläufe garantieren Handlungssicherheit und gute Information

Der behandelnde Gynäkologe meldet die Frau bei der Frauenklinik an; er bittet, seine Patientin möglichst bald zu einer Untersuchung und Beratung aufzubieten. Seine Diagnose lautet: Schwangerschaft, Methadonprogramm, Alkoholabusus, Rohypnolabusus, HIV-negativ, Hepatitis B und C.

Da die Frau Drogen konsumiert, reagiert die Frauenklinik schnell: Sie informiert die Fachstelle OKey, die sich im gleichen Gebäudekomplex befindet. Wir sind froh, dass der Gynäkologe seine Patientin so früh angemeldet hat. So können wir eine bessere Beziehung zu den Eltern aufbauen und sie bereits vor der Geburt über unsere Arbeitsweise informieren. Ich nehme deshalb mit der Frau sofort Kontakt auf. Wir vereinbaren ein gemeinsames Gespräch auf der Fachstelle, bei dem die werdenden Eltern, die Chefärztin Frauenklinik, der Chefarzt Kinderklinik und die Fachstelle dabei sein werden.

Beim Erstgespräch erscheinen die werdenden Eltern pünktlich. Sie sind beide sehr glücklich über diese Schwangerschaft, für beide ist es das erste Kind. Wir informieren sie über die Geburt, über den Entzug, den das Baby wahrscheinlich durchmachen wird, und über unser Konzept «Zwischen Windeln und Methadon». Der grösste Wunsch der Eltern ist es natürlich, dass ihr Kind keinen Entzug durchmachen muss ... – was bereits andeutet, dass sie die Situation nicht ganz realistisch einschätzen können.

Lili macht einen heftigen Entzug durch

Die Schwangerschaft verläuft normal. Anfang Mai kommt ein Mädchen, nennen wir sie Lili, per Kaiserschnitt auf die Welt. Nach zwei Stunden wird sie von der Gebärabteilung auf die Neonatologie (Neo) verlegt. In dieser Station der Kinderklinik werden kranke Neugeborene gepflegt. Lili reagiert schon sehr bald mit Entzugssymptomen und wird deshalb sofort mit Medikamenten behandelt. Die Mutter erholt sich schnell und macht auf die Pflege und die Oberärzte einen guten, zuverlässigen Eindruck. Während ihres Spitalaufenthalts kommt sie regelmässig zu Lili, und es gelingt ihr auch schon früh, selbstständig für sie zu schauen.

In wöchentlichen Gesprächen zwischen der Mutter, dem Oberarzt der Neo, der Bezugspflege und mir von der Fachstelle werden Vereinbarungen getroffen, die die Eltern einhalten müssen: Wann kommen sie zu Lili, welche Aufgaben – Schöppeln, Wickeln, Baden – übernehmen sie selbstständig, wo brauchen sie Hilfe und Unterstützung usw.?

Lili macht einen heftigen Entzug durch, die Medikamentendosis muss wieder erhöht werden. Die Mutter ist kooperativ und hält sich an die Vereinbarungen. Sie möchte sogar unbedingt bei ihrer Tochter übernachten, was wir aber bei Drogenmüttern nicht erlauben. Da wir oft mehrere Drogenbabys auf der Abteilung haben, sich

Kommentar

Was mich an der Geschichte von Lili und ihren Eltern besonders beeindruckt?

Erstens das Bemühen, die neugeborene Lili und ihre Eltern nach einem professionellen Modell und trotzdem individuell zu begleiten.

Die Fachstelle OKey will mit ihrem Modell zur Begleitung drogenabhängiger Eltern Entwicklungsraum eröffnen und nicht a priori Grenzen setzen. Das ist nicht selbstverständlich. Im Bericht ist die Bereitschaft spürbar, sich trotz vieler – wohl auch ernüchternder – Erfahrungen mit ähnlichen Familienkonstellationen (positiv) überraschen zu lassen. Aus fachlicher Sicht stellen sich die Eltern der Realität, in die ihre Tochter durch ihren Drogenkonsum geboren wird, nur zögerlich. Trotzdem wird festgestellt, dass die Mutter sich von Anfang an zuverlässig um die kleine Lili kümmert. Die Eltern wollen partout mit ihrem doch sehr kranken Kind spazieren gehen. Sie wollen als möglichst normale Familie starten und können sich auf manche Unterstützungsangebote nicht einlassen. Hingegen reagieren sie positiv auf die Errichtung einer Beistandschaft. Sie scheinen das Sicherheitsnetz, das für ihre Tochter gespannt wird, als Entlastung zu erleben.

Zweitens die Kompetenz, sich nicht gegenseitig in zerstörerische Ängste zu verstricken.

Psychische Störungen gehen nicht nur für die Betroffenen häufig mit starker Angst einher. Sie lösen auch bei Fachpersonen oft Furcht und Abwehr aus. Dies kann zu rigiden Einschätzungen und einem Handeln führen, das leicht in Prinzipien erstarrt. Drogenabhängige und andere psychisch kranke Eltern bieten sich als Symptomträger an, sogar relativ unabhängig davon, wie gestört ihr Verhalten aktuell tatsächlich ist. So hat sogenanntes «Suchtverhalten» oder «Spalten», das den Eltern zugeschrieben wird, wohl oft weniger mit ihrer Krankheit zu tun als mit einer misstrauischen oder pädagogisch-ablehnenden Atmosphäre im Hilfesystem, zu der alle Beteiligten beitragen. Der Bericht über Lili hingegen ist geprägt von unaufgeregtem Beobachten und einem sorgfältigen Umgang mit Gefühlen. Die Mutter sei ausfällig geworden, weil sie nicht annehmen kann, dass ihr Kind krank ist und als krankes Kind behandelt werden muss. Dieses «Verleugnen» der Realität löst im Hilfesystem wohl auch Ärger über die Eltern und sicher Angst um das Kind aus. Es gelingt dem Team, beides nicht an Lilis Eltern abzureagieren. Dies dürfte dazu beitragen, dass diese Unterstützung in einem triadischen Raum annehmen können, obwohl sie nicht umfänglich einsichtig sind.

Was mich in Fällen, wie dem Geschilderten, besonders beschäftigt?

Wie können wir den Müttern und Vätern in erster Linie als Eltern begegnen, auch wenn wir das Kind vor Belastungen und Risiken schützen wollen und müssen? Wie gelingt es uns, Perspektiven von Menschen, die unter ganz anderen Lebensumständen leben als wir, als sinnvoll anzuerkennen? So drängt sich mir im geschilderten Beispiel die Frage auf: Ist es wichtig, dass die Eltern von Lili die volle Dramatik des Entzugs ihres Kindes erfassen und ihre Verantwortung



Diagnose: Schwangerschaft und Sucht

Fallbericht

die Mütter meistens kennen, der Umgang untereinander manchmal etwas chaotisch ist und sich die andern Eltern dadurch gestört fühlen, mussten wir dieses Verbot einführen. Es fällt der Mutter schwer, diesen Entscheid zu akzeptieren. Sie bohrt immer wieder nach und wird sogar gegenüber der Pflege ausfällig. Ebenso kann sie nicht annehmen, dass sie mit Lili nicht spazieren gehen darf, weil das Kind während des Entzugs ständig überwacht werden muss. Sie fragt sogar, wieso der Entzug nicht zu Hause durchgeführt werden kann.

Die Mutter hat Mühe, die Entzugssymptome von Lili richtig zu deuten und einzuschätzen. Sie stellt kaum Beziehungen zwischen ihren eigenen Entzugserfahrungen und denen von Lili her. Obwohl sie versucht, sich in Lili hineinzuversetzen, bringt sie wenig Verständnis für die Bedürfnisse ihrer Tochter auf. Ihr fehlt es an Einsicht, dass Lili auf Entzug ist und sie lange Zeit dafür brauchen wird. Weitere Vorkommnisse beschäftigen uns sehr: Die Pflege beobachtet, wie die Mutter Lili auf dem Wickeltisch für kurze Zeit allein lässt, um das Telefon abzunehmen. Ausserdem fällt auf, dass die Eltern oft nach Alkohol riechen.

Eine Erziehungsbeistandschaft soll das Kindeswohl sichern

Der Entzug von Lili zieht sich in die Länge. Sie braucht viel Nähe, weint oft, ist nur schwer zu beruhigen und muss viel getragen werden. Sie gedeiht zwar und nimmt gut zu, aber sie ist ein aufwändiges Kind. Deshalb kommt die Mutter schnell an ihre Grenzen. In unseren gemeinsamen Gesprächen versuchen wir, sie darauf anzusprechen. Sie zeigt allerdings wenig Einsicht und unterstellt uns, ihnen Lili nicht heim geben zu wollen. Natürlich haben wir mit den Eltern bereits versucht, über andere Optionen zu sprechen: Eine Mutter-Kind-Institution,

in der die Mutter noch mehr und längere Zeit Unterstützung bekäme. Da stossen wir jedoch auf taube Ohren. Die Eltern wollen als Familie zusammenwohnen und für ihr Kind sorgen.

Positiver reagieren sie, als wir ihnen mitteilen, dass wir für Lili eine Beistandschaft beantragen – dies, obwohl die Mutter von Lili vieles gut macht und eine Beziehung zu ihrer Tochter aufbauen konnte. Uns ist es wichtig, dass jemand von Gesetzes wegen nah bei der Familie bleibt und die Kontrolle über das Wohl des Kindes hat. Das Verhalten der Mutter bezüglich des Entzugs ihrer Tochter, mangelnde Einsicht in die eigene Krankheit, das Suchtverhalten beider Eltern und die Ambivalenz der Mutter gegenüber dem ganzen Betreuungsteam veranlasst uns zu diesem Schritt. Die Eltern akzeptieren die Beistandschaft problemlos und betonen immer wieder, sie seien zum Wohle des Kindes zu allem bereit.

Zusammen mit dem eingesetzten Beistand informieren wir die Eltern über das HelferInnen-netz, das sie nach der Entlassung von Lili begleiten wird; es besteht aus der Mütterberaterin, dem Kinderarzt, dem behandelnden Arzt der Mutter und der integrierten Suchthilfe. Um den Eltern eine weitere Unterstützung zu geben, wird ausserdem eine sozialpädagogische Familienbegleiterin ein- bis zweimal wöchentlich in die Familie gehen. So können wir Lili – trotz einiger verbleibender Bedenken – nach über drei Monaten nach Hause entlassen.

Monica Meyer

Kommentar

daran anerkennen? Ist es nicht vielmehr eine Ressource, im Übergang zur Elternschaft nur so grosse Sorge um das Kind und so viel Schuldgefühle zuzulassen, wie sie im Moment aushalten können? Mit Widersprüchen dieser Art umzugehen, ist ein wichtiger Aspekt einer hohen professionellen Qualität.

Die Arbeit von OKey erinnert mich an die Arbeit der Kinderpsychiaterin Francoise Molénat und ihres Teams in Montpellier. Auch diese Fachpersonen beschäftigen sich seit vielen Jahren mit einem präventiven Ansatz in der Begleitung von drogenabhängigen Schwangeren und Eltern von Neugeborenen. Molénat stellt fest, dass ihre Arbeitsweise nicht unbedingt verhindere, dass ein kleines Kind nicht mit seiner Mutter bzw. mit beiden Eltern leben kann. Vielleicht wächst es trotz intensiver fachlicher Begleitung der Eltern in einer Pflegefamilie auf oder es müssen andere Massnahmen zu seinem Schutz ergriffen werden. Aber die Grundhaltung des Modells und die Art des Umgangs mit den Eltern verringere das Risiko, dass derartige Entscheidungen und deren Umsetzung auf destruktive Art und Weise geschähen.

Lili und ihren Eltern wünsche ich für die Gegenwart und die Zukunft alles Gute. Dem OKey-Team wünsche ich die Energie und die Kreativität, weiterhin kleine Kinder und ihre Familien so umsichtig zu begleiten!

Heidi Simoni

Estrella

Fallbericht

Estrella ist eine zierliche, sympathische 14-jährige. Als ich sie das erste Mal sehe, ahne ich noch nicht viel von ihrem Witz, ihrer verschmitzten Freude an Wortspielen und Neckereien. Bei unserer ersten Begegnung ist das Mädchen traurig, ängstlich, in sich zusammengesunken.

Nur zögerlich hat Estrella im letzten Frühjahr einer Lehrerin gegenüber Andeutungen von sexuellen Übergriffen gemacht. Wer ihr zu nahe gekommen sei, wollte sie erst nicht sagen. Erst mit der Zeit konnte Estrella erzählen, dass ihr Stiefvater, Herr W., sie über Jahre massiv sexuell ausgebeutet hatte, teilweise wöchentlich, vor allem wenn die Mutter am Einkaufen oder mit dem jüngeren Halbbruder Nicolas unterwegs war. Erstaunlicherweise hatte Estrella einen Weg gefunden, die sexuellen Übergriffe zu stoppen, indem sie immer frecher wurde dem Stiefvater gegenüber, ihn provozierte, teilweise, bis er sie schlug: «Dann hat er mich wenigstens sonst in Ruhe gelassen.»

Die Mutter schützt die Tochter nur ungenügend

Estrella hatte ein- oder zweimal ansatzweise und vorsichtig ihrer Mutter von der sexuellen Gewalt erzählt. Frau W., ohne das Ausmass der Übergriffe erkennen zu können, hatte wohl ihren Mann konfrontiert, sich auf eine Auseinandersetzung eingelassen, ansonsten aber keine weiteren Schritte unternommen. Den Beteuerungen ihres Mannes, es habe sich doch nur um Balgereien gehandelt, wollte sie gerne glauben. Die Beunruhigung blieb jedoch bestehen. Frau W. bat ihre Tochter, sie sofort zu informieren, sollte wieder «etwas» vorkommen. Auch versprach sie Estrella, sie wolle sich von ihrem Mann sowieso trennen und werde sich heimlich eine Wohnung suchen.

Wann dies passieren sollte, wusste Estrella nicht. Sie spürte, dass ihre Mutter sich von ihrem Mann abhängig fühlte, wahrscheinlich auch wegen des gemeinsamen Sohnes Nicolas, welcher von seinen Eltern auf Grund einer Behinderung sehr viel Aufmerksamkeit forderte. Frau W. war stets sehr froh über die gute Beziehung von Nicolas zu seinem Vater. Sie sprach mit Estrella wieder über Trennungsabsichten, meinte gleichzeitig, sie könne sich wegen Nicolas eigentlich nicht trennen, auch wolle sie nicht zum zweiten Mal alleine, ohne Mann, dastehen, zudem sei es schwierig, die Betreuung für Nicolas in einer neuen Wohn- und Familiensituation zu organisieren.

Estrella war stets bemüht, ihre Mutter zu schonen, ihr keinen zusätzlichen Kummer zu bereiten. Kaum sprach sie über ihre Schlafstörungen, über ihre Angst vor dem nächsten «Besuch» des Stiefvaters in ihrem Zimmer, über Konzentrationsschwierigkeiten in den Schulstunden, über Gefühle ihrer vermeintlichen Wertlosigkeit. Nur ihrer Lehrerin berichtete sie schliesslich von ihren Gedanken, dieses Leben aufzugeben, sich vor einen Zug zu werfen oder von einem hohen Gebäude zu springen.

Erst der Einbezug Aussenstehender bringt eine Veränderung

Trotz aller Sorgen um die Mutter und die Zukunft brachte Estrella schliesslich den Mut auf, mit ihrer Lehrerin zu mir in die Beratung zu kommen. Erstaunlich schnell entschied sich das Mädchen dafür, seinen Stiefvater bei der Polizei anzuzeigen.

Herr W. gestand seine Taten nach einigen Wochen Untersuchungshaft. Frau W. war schockiert über das Ausmass der Gewalt und der Traumatisierung ihrer Tochter. Sie wurde selber nach wenigen Tagen Haft entlassen und gestand ihre Schuld (unterlassene Hilfeleistung, Mitwisserschaft) vollumfänglich ein.

Kommentar

Eine Chance für Estrella oder: Was (zum Beispiel) Musik erreichen könnte

Den Bericht über Estrella zu lesen, erschüttert mich. Er bewegt und wühlt auf, wie vieles andere, das wir heute aus den Medien mitgeteilt erhalten. Es macht mich ratlos, wütend und irgendwie leer. Ich bewundere am Bericht, wie die Zuversicht und die gute Perspektive immer wieder Platz finden. Das scheint mir nicht selbstverständlich im Falle von Estrella.

Der Mensch wird in seiner Integrität verletzt, beschädigt. Dies ist auch ein Thema in der Musik. In vielen musikalischen Werken geht es um Leid, Erniedrigung, Machtmissbrauch, Rache, Wut, Resignation und den Versuch der Zuversicht. Sicher kennen wir alle solche Werke, denn sie stammen zum Teil von den bekanntesten europäischen Komponisten vom Barock bis heute. Wir sind uns vielleicht wenig bewusst, dass gerade aus solchen «dramatischen» Themen der Impuls für viele Werke, Opern zum Beispiel, stammt. In der Malerei und der Literatur trifft das sicher ebenfalls zu. Gut, höre ich als Einwand, das ist eben Kunst! Wir bewundern etwas als Kunst, es ergreift uns, wir setzen es nicht gleich mit dem Realen. In der Kunst leben wir mit, teilen wir Wut, Trauer, Ohnmacht und Siegesfreude. Aber was hat das Leben davon? Angesichts des vorliegenden, konkreten Berichts über Estrella packt mich ein Unbehagen, eine Ratlosigkeit.

Musik kann Ungerechtigkeit, Aggression, Wut und Kampf zum Inhalt haben. Sie kann sogar dazu motivieren, indem sie Schranken und Hemmungen löst und aufhebt und zu unkontrolliertem Tun anregt. Tumult und Ausschreitungen sind auch eine mögliche Reaktion auf Musik. Musik kann selber aggressiv und «böse» sein. Das habe ich im Auge, wenn ich im Folgenden über eine andere Seite der Musik nachdenke.

Musik und Musizieren kann eine positive Wirkung auf die Entwicklung der Persönlichkeit haben. Sie kann mit vielen Gefühlen des Alltags korrespondieren. Sie ist mit dem «Heute» verbunden und vermag Risse zu kitten. Sie kleidet den Menschen auf eine Weise, die ihm Wohlfühl und Stärke vermittelt. Das würde ich gerne ganz speziell auch Estrella sagen. Ihr würde ich gerne Musikunterricht ermöglichen. Ich weiss nicht, ob er erfolgreich wäre, ob er ihr zu jenem Selbstvertrauen und zu Stärke verhelfen könnte, was wir ihr so wünschen. Aber ich halte es für sehr gut möglich. Wie müsste dieser Unterricht aussehen, der auch therapeutische Zielsetzungen einbezieht? Er müsste bereit sein, eigene Wege zu gehen, der Plan dazu müsste sicher zu einem bedeutenden Teil von der Schülerin selbst kommen. Wenn es schwierig werden würde (was nicht zu sein braucht), würde ich über die folgenden Fragen einen Weg suchen: Welche Musik spricht Estrella besonders an, melodische, rhythmische? Möchte sie Musik erfinden, improvisieren? Möchte sie mit anderen zusammen spielen? Kann ich über ihren Instrumenten- oder Musikwunsch an eine Zeit oder einen Bereich vor der traumatischen Verletzung anknüpfen? Welche Klangfarben würde sie bevorzugen: helle, starke Instrumente, dunkle, weiche? Was wäre ihre Lieblingsmusik, welcher Art von künstlerischem Ausdruck könnte sie sich wohl öffnen?



Estrella

Fallbericht

Die Einvernahme bei der Polizei, die anschließende Unterbringung in einer Pflegefamilie, das Auseinanderbrechen von praktisch allen gewohnten Strukturen waren für Estrella unglaublich fordernd und anstrengend. Oft zweifelte sie, dass sie den richtigen Schritt unternommen hätte. Ich war stets froh, dass Estrella offen und zugänglich war für Ermutigung und Trost von verschiedenen Seiten. Mit ihren 14 Jahren hatte die Jugendliche noch nicht die Erfahrung gemacht, dass man eine derart bedrohliche Lebenskrise überwindet, überlebt ... Ich vermute, dass das Mädchen ab und zu über seine eigenen Stärken staunen musste.

Ein Neubeginn an neuem Ort

Mittlerweile lebt Estrella wieder mit Mutter und Bruder zusammen, in einer Stadt in der Westschweiz. Der schulische Neubeginn hat der Jugendlichen gut getan – sie ist froh, dass niemand der neuen Freundinnen von ihrer Vergangenheit etwas weiss. Zum Stiefvater gibt es keinen Kontakt mehr, worüber Estrella sehr glücklich ist. Nicolas besucht eine heilpädagogische Einrichtung ganz in der Nähe. Er vermisst wohl ab und zu seinen Vater, wird ihn bald im Rahmen eines begleiteten Besuchsrechts wieder treffen. Estrella hat regelmässige Gespräche mit einer Psychotherapeutin, welche ihr hilft, die traumatischen Erfahrungen in ihr Leben zu integrieren.

Gestern hat mich Estrella in meinem neuen Büro besucht. Sie meinte, sie sei nun, aus der Distanz von einigen Monaten, sehr froh um ihre damaligen Entscheidungen. Sie habe vor der Strafanzeige nicht wirklich an einen Erfolg geglaubt, habe wahnsinnige Ängste ausgestanden. Danach, in den belastenden ersten Monaten, habe ihr am meisten geholfen, dass ihre Mutter, ihre Grosseltern, Freunde und Fachpersonen zu ihr gestanden und an sie geglaubt, sie gelobt und getröstet hätten. Jetzt sei sie sehr froh, dass alles vorbei ist, dass ihre Mutter sich von dem Mann getrennt hat.

Trotz all dem spürt Estrella genau, wie zerbrechlich ihr Selbstvertrauen noch ist. Zu lange, zu oft ist sie verletzt worden, sind ihre empfindlichsten Grenzen respektlos überschritten worden. Die Jugendliche realisiert dies beispielsweise, wenn jemand mit ihr schimpft: Sie fühlt sich dann im Innersten entwertet, zieht sich zurück, weint, sieht in ihrem Leben keinen Sinn mehr. «Streit mit Erwachsenen ist für mich das Schlimmste.» Natürlich ahnt Estrella, dass Konflikte zum Leben dazugehören und sie lernen muss, sich solchen zu stellen. Seit einiger Zeit übt sie dies am liebsten auf tierischer Ebene: Estrellas neue Leidenschaft sind Pferde und Lupo, der etwas störrische Setter einer älteren Nachbarin. Estrella strahlt, als sie vom Reiten und von den Spaziergängen mit Hund und Freundinnen erzählt.

Gabriela Kaiser

Kommentar

Wer durch einen anderen Menschen so entsetzlich geschädigt und in seiner Integrität verletzt wird, hat es wohl schwer, sich der elementaren Freude zu öffnen. Unbeschwert und spontan etwas «schön» finden setzt voraus, dass man loslassen und sich hingeben kann. Zu diesem Ziel hin müsste man wahrscheinlich kleine und feine Schritte machen, um Boden zu gewinnen für «Erfahrung» und «Wahrnehmung». Es gilt, Töne zu finden, die zugleich nach aussen und nach innen gehen, in Schwingung zu kommen, den persönlichen Ausdruck zu gewinnen und darin sich selbst als vollwertige, unbeschädigte Person zu erleben. Mit Musik kann man friedlich sein oder aggressiv. Man kann den introvertierten oder den extravertierten Teil der Persönlichkeit ansprechen. Würde Estrella zunächst ein stilles Instrument wählen, um ihre Sehnsucht nach Träumen und versponnener Schönheit auszudrücken? Oder würde sie den aggressiven Klang suchen: den Beat der Bass-Gitarre oder des Schlagzeuges? Würde sie am liebsten einen wilden Song kreischen? Würde sie einen stillen Bereich anpeilen oder würde sie es der Welt mit einer unbarmherzigen, schrillen Musik «heimzahlen» wollen?

Nachsatz: Ich habe über Musik nachgedacht und die Chancen, die sie in sich birgt, denn ich wurde als Musiker zu dieser Stellungnahme angefragt. Ich meine aber, dass es für vieles andere ebenso gilt: Schreiben, Malen, Töpfern, Gärtnern, Tanzen, Schauspielern sind wundervolle Tätigkeiten, die eine ebensolche Wirkung entfalten können. Künstlerisches und Soziales gehen Hand in Hand und finden – je nach Situation – einen vollendeten Ausdruck.

Hans-Ulrich Munzinger

Team und Leitung



Leitung

Dr. med. Urs Hunziker Direktor der Kinderklinik,
Kantonsspital Winterthur

Charles Baumann Psychologe FSP, Fachbereichsleiter
Familie/Jugend, Jugendsekretariat Winterthur

Kinderklinik, Kantonsspital Winterthur

Dr. med. Kurt Albermann Kinder- und Jugendpsychiater,
Leiter Sozialpädiatrisches Zentrum SPZ

Dr. med. Dorit Hoffmann Kinder- und Jugendgynäkologie,
Oberärztin Kinderklinik

Monica Meyer-Meier Sozialarbeiterin FH

Franz Holderegger Psychologe IAP

Jugendsekretariat Winterthur

Franz Holderegger Psychologe IAP

Gabriela Kaiser Familienberaterin

Organisation der Opferhilfe im Kanton Zürich

Der Vollzug des Opferhilfegesetzes (OHG) obliegt den Kantonen. Die Fachstelle OKey für Opferhilfeberatung und Kinderschutz ist eine anerkannte Beratungsstelle. Sie untersteht somit der administrativen Aufsicht der Kantonalen Opferhilfestelle der Direktion der Justiz und des Innern. Die Kantonale Opferhilfestelle setzt die namhaften Staatsbeiträge fest, welche den Betrieb von OKey ermöglichen.

Mehr Informationen bei:

www.opferhilfe.zh.ch



Dank und Aufruf für Spenden

Wir sind auf Ihre Hilfe angewiesen und danken für Ihre zukünftige Spende, die es uns erlauben wird, Aufgaben im Kinderschutz umfassend wahrzunehmen:

Spendenkonto: PC 40-525057-8

OKey

Fachstelle für Opferhilfeberatung und
Kinderschutz Winterthur

www.okey-winterthur.ch

Statistik 2008

Behandelte Fälle		Art der Misshandlung	
411	440 – total	115	126 – körperliche Misshandlung
138	144 – davon noch laufend	37	47 – Vernachlässigung
Geschlecht		Von den behandelten Fällen waren	
156	178 – männlich	138	162 – Verdachtssituationen
255	262 – weiblich	112	122 – laufende (manifeste) Misshandlungen
Gesetzlicher Wohnsitz		155	153 – beendete Misshandlungen
199	212 – Stadt Winterthur	1	1 – Straftat in Kindheit (bei Volljährigen)
68	75 – Bezirk Winterthur	5	2 – ungeklärt
83	81 – Kanton Zürich	Allgemeine Leistungen	
22	28 – anderer Kanton	10	17 – Begleitung zu Polizei/Gericht/Anwalt
39	44 – unbekannt	45	95 – Helferkonferenzen
Alter		56	58 – vorübergehende Hospitalisation
68	76 – bis 4 Jahre	53	49 – medizinische Untersuchung
120	121 – 5 bis 9 Jahre	2	13 – gynäkologische Untersuchung
93	115 – 10 bis 13 Jahre	25	25 – kinder- und jugend- psychiatrische Abklärung
103	100 – 14 bis 17 Jahre	99*	126 – Beratungen von Fachpersonen der Schule
27	28 – älter als 18 Jahre	5*	7 – Beratungen von Fachpersonen von Hort/Krippe
Art der Anmeldung		2007	2008
durch Opfer und sein Umfeld			
29	24 – Opfer		
71	89 – ihm gleichgestellte Person (Vater, Mutter, Eltern)		
23	42 – ihm vertraute Person (Freundin, erweiterte Familie)		
durch Fachpersonen			
63	47 – Kinderklinik		
30	26 – Ärzteschaft		
88	109 – Schule/Kindergarten		
10	8 – Fam.-ergänzender Bereich (Krippe, Hort, Heim)		
38	41 – soziale Institution (JS, SPD, KJPD u.a.)		
36	37 – Polizei/Justiz		
23	17 durch andere		

2007 2008

* erstmals ausgewiesen

Kontakt



Kantonsspital Winterthur

Kinderklinik

Postfach 834, 8401 Winterthur

Telefon 052 266 41 56

(ausserhalb Bürozeit: 052 266 41 14)

Fax 052 266 28 23



Jugendsekretariat Winterthur

St. Gallerstrasse 42, 8400 Winterthur

Telefon 052 266 90 09

(am Wochenende: 079 780 50 50)

Fax 052 266 90 91

www.okey-winterthur.ch